

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 20

Artikel: Die Hofstatt in Bern
Autor: Feurich, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schlüssel

Von Erika Jemelin

Der Posthalter des kleinen Dorfes in den Bergen oben kramte ihn aus einer dunklen Lade hervor und zwinkerte, während er ihn mir in die Hand legte, mit lustigen Augen:

«Lange Zeit ist vergangen seit jenem Sommer...»

Und er hatte recht, lange Zeit war vergangen. Ich merkte es, als ich den schmalen Waldpfad hinan stieg und auf den Wind horchte, der in den Wipfeln sang. Ich fühlte es auch, als ich die hellen Sonnenkringel gewahrte, die fröhlich über meinen Weg tanzten und goldener waren, als ich es je gedacht. Alle jene Dinge fand ich wieder, die mich damals mit Entzücken und einer niegefühlten Freude erfüllt, und die viele Jahre unangetastet auf dem Grunde meines Herzens geruht hatten. Nicht vergessen, ach nein, aber zugedeckt vom Alltag, von der Hast der Tiefe. Nun war ich ausgezogen, sie von neuem zu erobern, endgültig und so, dass sie mir niemals verloren gehen konnten.

Alles war noch da, was zu jenem Sommer gehört: die greisen Lärchen am Bergeshang, der Gesang des Windes, der von den Gipfeln herunter kam und einem neckisch und voll Uebermut durch die Haare fuhr, der Kuckucksruf und dann das Hüttchen, das dunkelbraune, das mit lachenden Fenstern im bunten Teppich der Matten stand und auf irgend etwas zu warten schien.

Ob es sich zu erinnern vermochte an jene längst vergangenen Tage, da das Lachen mit der Sonne erwacht und des Nachts noch durch die Träume gegeistert war? Ob es noch jener beiden gedachte, die Hand in Hand durch die Blumenmatten geschritten waren, stundenlang dem Lied des Bergbaches gelauscht und das Glück ihrer Zweisamkeit im Blick getragen hatten?

Ja, viele Jahre waren vergangen seit damals, das mochte wohl wahr sein. Aber als ich mich mit hochgezogenen Knien an die sonnseitige Hüttenwand setzte, war sie warm und vertraut wie einstmals, und irgendwo im Gestein oben erklang Glockengebimmel.

Und so war es mir vergönnt, alles wiederzufinden, alles ausser Michael...

Warum nur zögerte ich, den alten Schlüssel ins Schloss zu stecken und die niedere Türe zu öffnen? Ich wusste es ja, das Schloss war rostig und würde stöhnen und seufzen wie je und je, aber auch diese Töne gehörten zu jenen vergessenen geglaubten Dingen, die nun mit einemal zu neuem Leben erwachten. Also, der Schlüssel würde sich noch eine Zeitlang wehren, aber schliesslich würde die Türe doch aufspringen, die Türe zum einstigen Paradies. Ach, er war nicht himmelblau oder rosenrot, dieser Himmel, aus dem wir einmal mit leichten Füßen hinausgegangen waren, und zu dem zurück wir

niemals mehr den Weg gefunden hatten. Dunkel waren die Wände vor Alter und Russ, und wenn man auf dem Herd ein Feuer anfachen wollte, gab es viel Rauch, Geknister und schwarze Hände, bevor sich endlich ein richtiges rotes Flämmchen hervorwagte und einen hellen Schimmer auf die alten Balken warf.

Und dann die Stube. So niedrig war sie, dass Michael nicht aufrecht über die Schwelle hatte treten können; aber auf dem Ofen hinten stand eine alte, gemütlige Petrollampe, und durch die Fensterchen winkte der Berg. Dieser Berg, der unser Freund geworden war: der uns bei Sonnenaufgang im Schimmer des ersten Lichtes gegrüsst und über dessen Haupt sich Nacht für Nacht ein dunkelblauer, sternbestickter Himmel gebreitet hatte.

Manchmal erwachte man vor Tag und hörte die Sensen durchs taunasse Gras flitzen. Man versuchte im Frühdämmerlicht den in die Deckenbalken eingekerbten Spruch — Du bist meine Zuversicht — zu entziffern und hörte im Wald unten einen frischen Morgenwind durch die Wipfel singen. Und dann schloss man nochmals die Augen und lächelte; weil alles so unwahrscheinlich schön und wie sanftes Träumen war...

Hinter dieser verschwiegenen Türe würde ich endlich Michael wiederfinden. Den Gefährten jener Tage, die so fern schienen und weit, als seien sie in einem andern Leben geschehen. Hier allein konnte sein Lachen, das verloren geglaubte, auferstehen, und all jene Zärtlichkeit, die durch seine Stimme geklungen, aus seinen Blicken geleuchtet und viel zu tief gewesen war, als dass sie hätte mit Worten ausgedrückt werden können.

Hier endlich, nach Jahren der Einsamkeit, würde ich Michael wieder begegnen. Michael, dem Mann, der einmal an einem nebligen Novembertag in einen dunklen Zug gestiegen war und mich zum Abschied geküsst, der viele Briefe geschrieben und von einem Leben erzählt hatte, das glücklich sein würde und schön wie ein einziger Sommertag. Michael, den meine Seele geliebt und den ein unbegreifliches Schicksal mir für immer entrissen hatte. Wollten wir nicht Hand in Hand wie in jenen sonnigen Tagen unsern Weg gehen und alle Hindernisse lachend meistern? Waren wir nicht bereit, zu kämpfen Seite an Seite für ein Glück, das hell war und voll guter Zuversicht?

Aber dann war Michael doch eine andere Strasse gegangen. Allein, ohne Abschied zu nehmen und so, als ob wir niemals zusammengehört hätten; denn der Tod hat wenig Zeit, sich um die Wünsche der Menschen zu kümmern, und Mitleid ist ihm fremd.

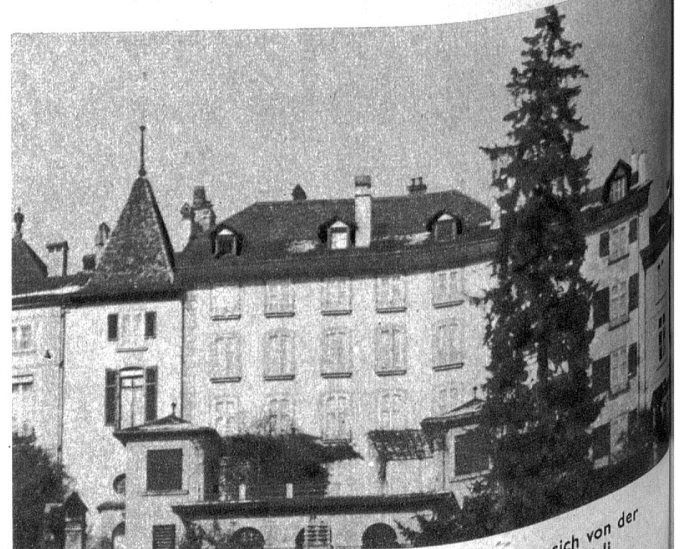
Viel Zeit war seither verflossen, der Posthalter hatte recht. Mochte auch das Lied des Windes sich

(Schluss auf Seite 616)



Die Hofstatt an der Junkerngasse mit Bubenbergrunnen und -türli

Die Hofstatt in Bern

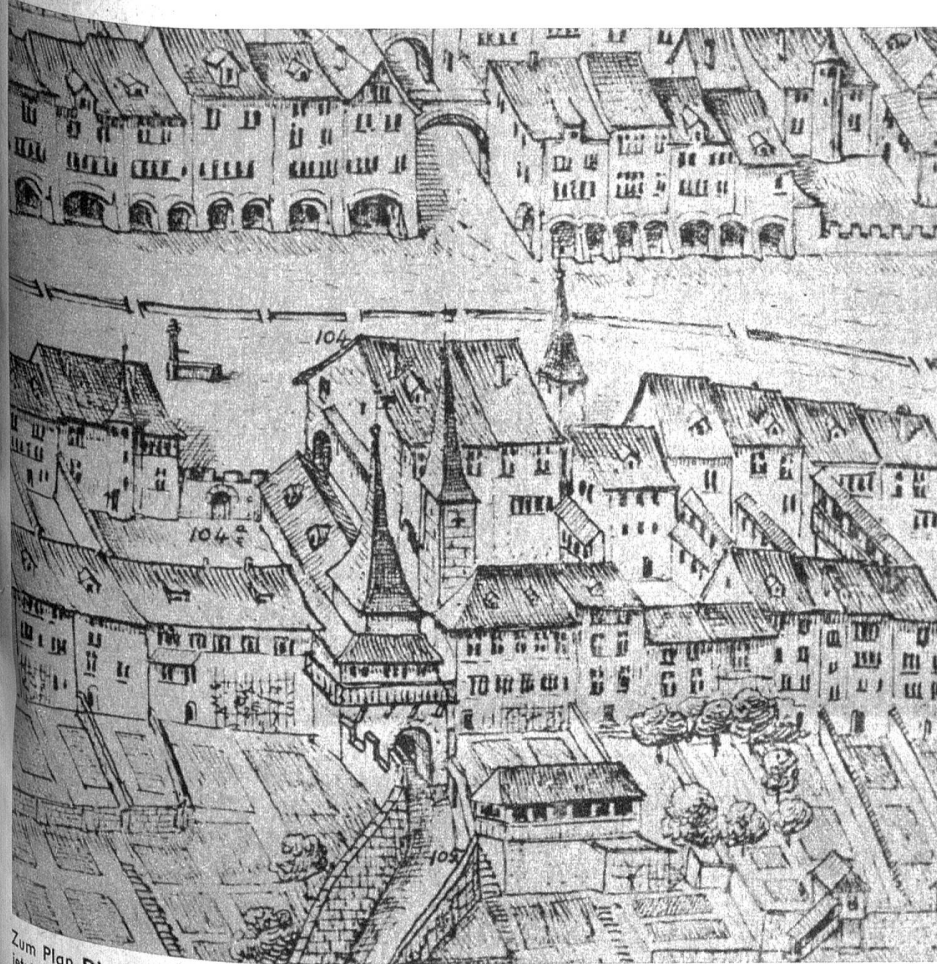


Die schlichte aber gediegene Front der Hofstatt, wie sie sich von der englischen Anlage aus präsentiert, links das Bubenberätürli

Eines der wenigen Häuser Berns, das seit Jahrhunderten den gleichen oder überhaupt seinen Namen trägt, ist die Hofstatt, Junkerngasse 45. Schon in der ersten Stadtbeschreibung heisst es, dass die Hofstatt ein Gebäude sei, «zwischen der obern und der untern Junker-Gasse, war vor Zeiten das Haus, darin der Reichs Vogt gewohnt und Hof gehalten». Ob diese Auslegung des Wortes Hofstatt stimmt, soll hier bezweifelt werden, näherliegend scheint der Zusammenhang mit

dem kleinen hofartigen Platz, der seit Jahrhunderten die Junkerngasse in einen obern und untern Teil schied. Früher hiess der ganze Strassenzug Kessler-, Kirch- und Junkerngasse einheitlich Kirchgasse, erst von 1596 an wurde der untere Teil als Edle-, dann seit 1632 mit Junkerngasse bezeichnet. In der Franzosenzeit, als das Wort «Junker» nicht mehr gebräuchlich war, hiess sie Freie-Gasse. Wir wissen, dass die Junkerngasse bereits 1393 gepflästert wurde, der kleine Platz beim

Bubenbergtürli erst um 1562, wohl im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau dort niedergebrannter Häuser. In den Urkunden werden die umliegenden Häuser als «Auf der Hofstatt» bezeichnet und der Platz selbst trägt die gleiche Bezeichnung. Wie aus dem Plan ersichtlich, hat die Hofstattbesitzung, die aus einem zweifachen Sässhaus bestand, im Berner Stadtbild jener Zeit eine dominierende Rolle eingenommen. Ein hoher Turm bewachte den Eingang zum innern Hof, ja man könnte fast glauben, es sei der Torabschluss einer frühern Gasse, die sich zwischen den gassen- und landseitigen Junkerngassehäusern befunden haben könnte. Die Breite der Hofstatt betrug schon im 15. Jahrhundert 7,5 m, wogegen die Durchschnittsbreite der übrigen Junkerngasse-Häuser nur etwa 4,6 m betrug. Die ganze Besitzung blieb oft viele Generationen lang im Besitze namhafter Geschlechter. So gehörte der ans Bubenbergtürli anschliessende Gebäudeteil erst denen von Bubenberg. Ritter Rudolf von Erlach, der Sieger von Laupen, besass 1346 das gassenseitige Gebäude und sein Geschlecht bewohnte die Besitzung 196 Jahre lang. Während 110 Jahren besaßen es die Zehnder, dann Venner Wagner, die von Muralt, 1778 die Simon, von denen Anton Simon 1833 Landammann des Kantons war. Das gassenseitige Hofstattgebäude wurde 1857 abgetragen und durch einen zeitgemässen Bau ersetzt, wobei auch der innere Hof überbaut wurde. Der landseitige Gebäudeteil, wie wir ihn am besten von der englischen Anlage aus erkennen, trägt jedoch mit seiner fünf Fenster breiten Front noch heute die Merkmale, wie sie auf dem Plan von 1607 zu sehen sind. Eine prächtige gotische Balkendecke zierte einen der Räume und weist in noch frühere Zeiten hin. Diese Decke wurde vom ehemaligen Besitzer, Herrn Ed. v. Rodt, unterm Gips gefunden und freigelegt und mit Flachreliefdekorationen versehen, so dass der Raum den einst ritterlichen Charakter wiedergibt. Von den vier Kachelöfen, die derselbe Besitzer setzen liess, stellt der mit alten Berner Kirchenansichten bemalte eine grosse Arbeit dar und zeugt vom tiefen heimatlichen Empfinden der Hausbewohner. M. Feurich



Zum Plan **Die Hofstatt im Stadtbild von 1607**. Aufgenommen von Georg Sickinger, kopiert nach dem jetzt verschollenen Original von J. L. Aeberli, 1753, umgezeichnet in Tusch 1914 durch den Besitzer der Hofstatt. Man erkennt die Junkerngasse mit dem offenen Stadtbach. 104 = die Hofstatt. 104a = deren rechtigkeitsgässchen sichtbar. Das letzte Haus mit Laubenbogen rechts hat auch heute noch nur ein Fenster gegen die Gasse. Auf dem anschliessenden Hofplatz steht jetzt die mit Sgraffito-Dekoration gezielte Malerwerkstatt des Herrn Traffolet sel., während das dahinterliegende Haus mit dem Schnecken

Gerechtigkeitsgasse 31 ist



Gotische Balkendecke mit Jagdszenen darstellenden Flachrelief

Rechts: Blaubemalter Kachelofen mit Berner Kirchenansichten von Ed. von Rodt

